

Beispielanalyse zur Quelle „Ein Wort über das Judentum“ von Heinrich von Treitschke

Einleitungsteil

Der vorliegende Text ist ein Auszug aus dem Aufsatz „Unsere Aussichten“ von Heinrich von Treitschke. Der Text wurde erstmalig 1879 in den Preußischen Jahrbüchern 44 veröffentlicht. In dem Textauszug thematisiert der Autor den vorgeblich übermäßigen Einfluss jüdischer Deutscher auf die Mehrheitsgesellschaft in der Medienlandschaft des Kaiserreiches.

Mit seinem Text wendet sich Treitschke vermutlich an die gebildeten Schichten im damaligen Kaiserreich, insbesondere an andere Historiker, Politiker oder auch Journalisten. Dies lässt sich aus dem Publikationsort erschließen: Die Preußischen Jahrbücher werden vermutlich damals nur von gebildeten Personen rezipiert worden sein.

Einteilung in Textabschnitte/ Zusammenfassung des Argumentationsgangs

Der Textauszug lässt sich in fünf Textabschnitte einteilen. Im ersten Abschnitt von Zeile 1 bis 12 fordert Treitschke die deutschen Juden auf, sich der deutschen Mehrheitskultur anzupassen. Im darauf folgenden Abschnitt II von Zeile 13 bis 22 erläutert der Verfasser die vermeintlichen Probleme und Gefahren, die durch einen jüdischen Einfluss auf die deutsche Gesellschaft entstehen würden. Danach folgt im dritten Abschnitt von Zeile 23 bis 35 die These, dass die Juden einen übermäßigen Einfluss in der deutschen Presse- und Zeitungslandschaft hätten. Im vierten Abschnitt von Zeile 36 bis 45 rechtfertigt der Autor die Reaktion der deutschen Mehrheitsgesellschaft und behauptet, dass bis in hoch gebildete Kreise die Präsenz der Juden als „Unglück“ (Z. 45) empfunden würde. Im letzten und fünften Abschnitt (von Zeile 46 bis 68) resümiert von Treitschke, dass zwar nicht die Emanzipation der Juden aufgehoben werden solle, dass aber andererseits die deutschen Juden mehr Respekt gegenüber den Werten und den Ideen der Mehrheitsgesellschaft aufbringen sollten.

Argumentationsgang

Heinrich von Treitschke beginnt seine Analyse der deutsch-jüdischen Verhältnisse direkt mit einer Forderung: Die jüdischen Mitbürger der Deutschen sollen sich als Deutsche fühlen und sich auch so verhalten (vgl. Z. 1-3). Dies hieße nicht, dass sie ihre eigenen Glaubensvorstellungen ablegen sollen (vgl. Z. 3-5), denn Treitschke will vermeiden, dass es zu einer „deutsch-jüdischen Mischkultur“ (Z. 6-7) kommt.

Er setzt seine Argumentation fort, indem er zunächst an deutsche Juden erinnert, die seiner Meinung Vorbilder für „gute“ Juden seien (da sie laut ihm „edle und gute Züge deutschen Geistes“ {Z. 11} besaßen). Dann beginnt er aber mit seiner Kritik an Teilen der jüdischen Gemeinde in Deutschland: In dieser sei eine Überheblichkeit entstanden, die sich schädlich auf die deutsche Mehrheitsgesellschaft auswirke (vgl. Z. 13-22).

Treitschke hat insbesondere die deutsche Presse- und Zeitungslandschaft als einen Ort ausgemacht, in dem die Juden laut ihm zu viel Einfluss haben. Er spricht hier von „Schmähungen und Witzeleien“ (Z. 27) und empört sich über die Art und Weise, wie sich jüdische Autoren gegenüber der deutschen und christlichen Mehrheitsgesellschaft äußern (vgl. Z. 27-31). Er kritisiert die Juden dafür, dass diese nicht einsehen wollen würden, dass sie eben nur eine kleine Minderheit in einem überwiegend christlichen Volk seien (vgl. Z. 32-35).

Mit dieser angeblichen Arroganz und Anmaßung rechtfertigt er im weiteren Verlauf seiner Argumentation die Reaktionen der Mehrheitsgesellschaft. Zwar beschreibt er diese als „brutal“ und „gehässig“ (Z. 38), aber gleichzeitig auch als „natürliche“ (Z. 38-39) Reaktion. Aus seiner Perspektive scheinen die Dinge, die er den Juden vorwirft, automatisch zu einer Haltung der Mehrheitsgesellschaft zu führen, die die Juden als „Unglück“ für alle andere Menschen charakterisiert (vgl. Z. 41-45).

Überraschenderweise folgt nun zunächst eine kleine Kehrtwendung. Treitschke behauptet, dass es keinesfalls eine Lösung sei, die Emanzipation der jüdischen Deutschen aufzuheben, dies würde laut ihm gegen die „guten Traditionen“ des deutschen Kaiserreichs verstoßen. Gleichzeitig resümiert er aber, dass es unrealistisch sei zu glauben, dass Deutsche zu guten Juden werden würden und die einzig realistische Option daher sei, dass sich die jüdische Minderheit der deutschen Mehrheit anpassen müsse (vgl. Z. 46-55). Das Problem sei laut ihm unlösbar und sei insofern auch nicht schlimm, da die jüdische Kultur eine historische Existenzberechtigung habe (vgl. Z. 59-60). Er erwartet schlussendlich von der Minderheitsgruppe der deutschen Juden mehr Respekt und Achtung der deutschen Mehrheitskultur, die altes Unrecht (hier bezieht er sich auf die fehlende Gleichberechtigung der Juden bis zur Reichsgründung 1871) längst wiedergutmacht und den Juden die Bürger- und Menschenrechte geschenkt habe (vgl. Z. 61-65). Da diese Haltung bei einem Teil der in Wirtschaft und Journalismus tätigen Juden fehle, sei die Verbitterung der Mehrheitsgesellschaft verständlich (vgl. Z. 65-67).

Historischer Kontext

Die Rede Treitschkes fiel in eine Zeit, in der die antisemitischen Parteien im deutschen Kaiserreich politisch an Bedeutung gewannen. Obwohl die Parteien nie große Stimmanteile hatten, trugen sie ihre Ideen und Vorstellungen, aber auch ihre Vorurteile und Hetze in breitere Teile der Gesellschaft. Dazu gehörte auch die Vorstellung, dass die verhältnismäßig kleine Minderheit der Juden übermäßigen Einfluss in der Gesellschaft habe - vor allen Dingen im Bereich der Presse und der Wirtschaft.

Ebenso gingen die antisemitischen Parteien davon aus, dass eine multikulturelle Gesellschaft nicht möglich sei und eine Vermischung verschiedener Ethnien oder Kulturen (vor allen Dingen für die Deutschen) schädlich seien. Letztlich sorgten die zahlreichen antisemitischen Publikationen wie Postkarten, Lieder, Reden und andere mediale Veröffentlichungen dafür, dass ein größerer Teil der Bevölkerung immer wieder mit kruden antisemitischen Ideen und Klischees konfrontiert wurde.

Auch Treitschke nutzt – bewusst oder unbewusst – in seiner Rede antisemitische Stereotypen. Einerseits spricht er davon, dass eine „deutsch-jüdische Mischkultur“ unerwünscht sei. Dies entspricht grundlegend der damals weit verbreiteten Idee, dass Menschen in klar voneinander zu trennende Kulturen (oder sogar Rassen, auch wenn er dieses Wort nicht benutzt) einzuteilen sind und eine Vermischung verschiedener Kulturen abnormal, wenn nicht sogar schädlich ist. Andererseits behauptet er, dass zahlreiche deutsche Juden erheblichen Einfluss in der Presse- und Zeitungslandschaft haben würden und dass eben dieser Einfluss von ihnen dazu ausgenutzt werden würde, um der Mehrheitsgesellschaft zu schaden. Die Idee, dass die Juden in den Mehrheitsgesellschaften in speziellen Berufsbereichen wie dem finanziellen Sektor oder der Medienlandschaft übermäßigen Einfluss ausüben können, ist eine geradezu klassische antisemitische Vorstellung.

Funktion und Intention der Rede

Treitschkes Absicht war es sicherlich nicht, die Emanzipation der deutschen Juden rückgängig zu machen. Die **Funktion** seines Aufsatzes war vermutlich vielmehr, aus seiner Sicht über den übermäßigen Einfluss jüdischer Deutscher aufzuklären; es kann davon ausgegangen werden, dass er seinen Text als Beitrag zu einer Debatte begriff und nicht als Handlungsanweisung gegen das deutsche Judentum. Als seine Intention kann daher die Absicht verstanden werden, seine Meinung in einem öffentlichen Diskurs einem größeren, gebildeten Publikum bekannt zu machen und damit seinen Standpunkt zu verdeutlichen.

Beurteilung: Authentizität, Repräsentativität, Beurteilung (aus damaliger und heutiger Perspektive)

Da die Quelle in einer jedermann zugänglichen Zeitschrift veröffentlicht wurde, ist ihre **Authentizität** belegt. In Bezug auf die **Repräsentativität** der Quelle ist festzustellen, dass ein Teil der damaligen Gesellschaft im Deutschen Reich sicherlich ähnliche Ideen oder Vorstellungen über den übermäßigen kulturellen, ökonomischen oder sonstigen Einfluss der deutschen Juden auf die Mehrheitsgesellschaft hatte wie eben auch der Historiker und Publizist Treitschke. Allerdings kamen die antisemitischen Parteien – obwohl sie frei wählbar waren und keiner Zensur unterlagen – nur auf wenige Prozent der Stimmen bei den jeweiligen Reichstagswahlen. Hieraus lässt sich schlussfolgern, dass eine aktive Verfolgung antisemitischer Ideen bei dem weitaus größten Teil der Bevölkerung zumindest keine politische Priorität besaß. Viele mögen diese Ideen zwar gekannt und vielleicht stillschweigend hingenommen haben, von einem aktiven Antisemitismus, der von einem Großteil der Bevölkerung getragen wird, kann aber nicht gesprochen werden. Treitschkes Auffassung blieb auch nicht unbeantwortet (vergleiche die Quelle M10 im Geschichtsbuch), er musste damit leben, dass ihm andere gebildete Personen öffentlich widersprachen.

Somit kann hinsichtlich der **Beurteilung** der Quelle Treitschkes Meinung auch nicht als **damals** gängige, weithin akzeptierte Meinung abgetan werden - frei nach dem Motto „Das war damals halt so“. Vielmehr findet sich Treitschke mit seinen Behauptungen des übermäßigen Einflusses jüdischer Minderheiten im Spektrum antisemitischer Ideen wieder, die auch damals nicht unwidersprochen blieben. Er musste sich in der folgenden Debatte mit abweichenden Meinungen auseinandersetzen und konnte nicht davon ausgehen, dass eine überwältigende Mehrheit der Bevölkerung hinter den von ihm ausgesprochenen Vermutungen und Behauptungen stand.

Aus heutiger Perspektive erscheint seine Argumentation aus der Zeit gefallen, ja sogar teilweise befremdlich. Mit seinen Ausführungen über eine „deutsch-jüdische Mischkultur“ und der Zitation des angeblichen Ausrufes „Die Juden sind unser Unglück“ würde er heute der äußeren rechten, wenn nicht sogar rechtsextremen Ecke der politischen Landschaft zugewiesen werden. Seine Thesen bleiben bloße Behauptungen, die ohne jegliche empirische Beweise aufgestellt werden (zumindest zitiert er in seinem Aufsatz keine Studien oder nennt konkrete, belastbare Zahlen). Sein gefährlicher und undistanzierter Umgang mit dem Spruchwort „Die Juden sind unser Unglück“ würde ihm heute den Vorwurf der Volksverhetzung einbringen. Nichtsdestotrotz darf aus heutiger Perspektive nicht vergessen werden, dass er durchaus auch klar macht, dass sowohl die Judenemanzipation als auch die historisch gewachsene jüdische Kultur ihre legitime Daseinsberechtigung hat. Von den menschenfeindlichen Ideen des überzeugten Antisemiten, deren Steigerung letztlich im Holocaust endete, ist Treitschke somit weit entfernt.

Abschließend lässt sich daher resümieren, dass Treitschke in seiner Schrift zwar auf antisemitische Ideen und Vorstellungen zurückgreift, aber letztlich als Historiker zu reflektiert ist, um mittels vereinfachender Verallgemeinerungen alle Juden als „Volksschädlinge“ darzustellen – wie es eben die NS-Propaganda später tat: Ein überzeugter Antisemit war er sicherlich nicht.